

Tobit

LOTHAR KULD

Das Buch erzählt in der Exposition die Geschichte des frommen Tobit, der in der Diaspora, in Ninive, ein gerechtes und gottgefälliges Leben führt und wegen seiner Barmherzigkeit und Solidarität mit seinen Volksgenossen von den staatlichen Behörden verfolgt wird, sein Hab und Gut verliert und durch ein Unglück auch noch erblindet, aber - wie der Erzähler vorab schon verrät - auf Beschluss Gottes, der seinen Engel Rafael schickt, wieder geheilt werden wird. Parallel zu dieser Geschichte verläuft die Geschichte Saras, die von einem Dämon befreit werden muss (Tob 1-3). Im Hauptteil der Erzählung schickt Tobit seinen Sohn Tobias zu einem gewissen Gabael nach Medien, um ein dort hinterlegtes Geld abzuholen (Tob 4). Tobias wählt als Reisebegleiter einen jungen Mann namens Azarja, hinter dem sich der Engel Rafael verbirgt (Tob 5). Auf der Reise fängt Tobias einen Fisch, dem er auf Anweisung Azarjas Herz, Leber und Galle entnimmt (Tob 6). In Ekbatana führt Azarja Tobias in das Haus des mit ihm verwandten Raguel ein und fordert ihn auf, Sara zu heiraten. Das ist gefährlich, denn schon sieben Freier Saras hat der Dämon Asmodäus in der Hochzeitsnacht getötet. Mit Hilfe eines magischen Feuers, in dem er Herz und Leber verbrennt, vertreibt Tobias den Dämon und vollzieht die Hochzeit. Währenddessen zieht Azarja nach Medien, um das Geld zu holen. Nach Abschluss der zehntägigen Hochzeitfeier, zieht Tobias mit seiner Frau Sara und Azarja zu seinem Vater nach Ninive zurück (Tob 7-10). Tobias heilt das Augenleiden seines Vaters mit der Galle des Fisches (Tob 11). Bei seiner Entlassung gibt sich der Reisegefährte Azarja als Engel Rafael zu erkennen (Tob 12). Tobit preist die Herrlichkeit Gottes und das endzeitliche Jerusalem (Tob 13). Tobias bleibt bis zum Tod seiner Eltern in Ninive, danach zieht er nach Medien und erfährt dort vom Untergang Ninives (Tob 14).

Ein Vorschlag, wie man diese verschlungene Geschichte verstehen könnte, steht in 3,16 f. Dort fasst der Erzähler zusammen, dass Tobit und Sara, „am gleichen Tage“ (3,7) verhöhnt – Tobit von seiner Frau, Sara von einer Magd ihres Vaters – sich am gleichen Tag im Gebet an Gott wenden und zum gleichen Zeitpunkt erhört werden. Und noch eine Parallele: Zum gleichen Zeitpunkt kehren Tobit wie Sara nach dem Gebet in ihre Familien zurück: Tobit geht in sein Haus, Sara kommt „aus dem Obergemach“ herab. Soviele Gleichzeitigkeit in den Schicksalen und Handlungen zweier Personen, die zu diesem Zeitpunkt der Erzählung nichts voneinander wissen und weit voneinander entfernt leben, kann kein Zufall sein. Sie ist natürlich in narrativer Hinsicht der Fiktion und Erzählkunst eines autoritativen Erzählers verdankt, steht jedoch als theologische Konstruktion im Dienst einer religiösen Botschaft. Gott ist gut und rettet. Zu diesem Zweck schickt er seinen Engel mit dem sprechenden

Namen – Rafael bedeutet „Gott heilt“ – , um „beide zu heilen“ (3,17), Tobit von seinem Augenleiden und Sara vom bösen Dämon Asmodäus. Während Tobit von einem körperlichen Leiden befreit werden muss und daher die Mittel der Augenheilkunde zur Heilung ausreichen werden, geht es im Fall der Sara um den Kampf gegen eine dämonische Macht, die den Zugang zu Sara gleichsam besetzt hält. Die Versuchung, in Sara die tödliche Lady zu sehen, die ihre Männer mordet, liegt nahe, und das wirft ihr eine Magd ihres Vaters ja auch vor (3,8). Wäre es so, wäre sie die Täterin, aber die Geschichte ist so erzählt, dass Sara als Opfer einer Macht zu sehen ist, die ihr das Leben einer Frau, die ihre Sexualität und Liebe lebt, unmöglich macht. Warum das so ist, versteht ein moderner Leser nicht so richtig, da er an Dämonen nicht glauben mag. Also wird er psychologisierend Abwehr und Angst vermuten, aus der Tobias sie mit Hilfe des Engels herausholt. Dann ist Tobias, geführt und geleitet vom Engel Gottes, der Retter. Ein wenig stimmt das schon und sein Begleiter Azarja alias Tobias hat ja den passenden Namen dazu: „JHWH hat geholfen.“. In sozialgeschichtlicher Perspektive offenbart die Tragödie der Sara noch einen weiteren Aspekt. Ohne Mann und kinderlos ist ihr Leben in einer patriarchalen Gesellschaft, die das Leben einer Frau auf die Mutterrolle festlegt, eigentlich sinnlos. Sara steht als Frau, die keinen Mann bekommen kann, in der sozialen Hierarchie daher ganz weit unten, so dass selbst eine Magd sie offensichtlich folgenlos verhöhnen kann.

Hohn und Spott werden in den Texten des Alten Testaments mehr gefürchtet als tätliche Angriffe. Die Psalmen sprechen immer wieder davon (z.B. Ps 22,7f.; 31,12; 35,16). Spott und Hohn bedeuten den sozialen Tod. Der physische Tod erscheint dann als einziger Ausweg. So bittet Sara „den Herrn“, „mich sterben zu lassen, damit ich während meines Lebens keinen Hohn mehr höre“ (3,10). In gleicher Weise bittet Tobit Gott darum, sterben zu dürfen, denn es sei für ihn „besser zu sterben als zu leben, da ich verleumderische Schmähungen hören musste“ (3,6). Es lohnt, den unmittelbaren Anlass dieses Todeswunsches näher anzuschauen. Auch bei Tobit kommt die Schmähung aus der eigenen Familie, nämlich von seiner Frau Hanna. In Kommentaren wird sie immer wieder als zänkisches Weib dargestellt. So steht z. B. in der Einleitung der populären Einheitsübersetzung zum Buch Tobit, dass Tobit „statt Mitleid und Liebe [...] von seiner Frau nur Vorwürfe und bittere Verknennung“ erfahre. In der Tat führt Tobit – mit den Worten seiner Selbstvorstellung formuliert – „alle Tage“ ein Leben „auf den Wegen der Wahrheit und in guten Werken“. Er gab „reichliche Almosen [seinen] Brüdern und dem Volk, die zusammen mit ihm in das Land der Assyrer, nach Ninive gezogen waren.“ (1,3) Er zieht zu den Wallfahrtsfesten nach Jerusalem, er liefert den Zins an Priester, Leviten und für die Armen ab. Er hält die Separationsgesetze, isst nicht mit Heiden und holt seine Frau aus dem eigenen Volk. Er bestattet die Toten und die Pietät gegenüber den Toten bringt ihn dazu, unter Todesgefahr seine in Ninive getöteten Volksgenossen, denen ein Grab versagt wird, heimlich zu bestatten. Er wird denunziert und verliert seine Habe (Tob 1). Er lässt sich dennoch nicht davon abhalten, diesen Dienst weiterhin an seinen toten Volksgenossen zu verrichten. Und so steht Tobit in der Szene, die mit seiner

Erblindung endet, am Wochenfest vom Mahl auf, um noch vor Sonnenuntergang einen auf dem Marktplatz erschlagenen Israeliten zu begraben, den ihm sein Sohn meldet. Die Berührung mit Toten macht jedoch unrein und folglich hält er sich nach dem Reinigungsbad außerhalb des Hauses auf, wo ihm dann das Missgeschick passiert, dass Vogelkot in seine Augen fällt und er erblindet. (2,1-10). Seine Torahfrömmigkeit hat ihn soweit gebracht, könnte man sagen. Beneidenswert, wer frei davon, würde ein Spötter sagen. Aber das sagt seine Frau nicht. Sie fügt sich und geht außer Haus arbeiten. Das mutet ein Mann in dieser Kultur einer Frau, für deren Ehre er zu sorgen hat, nur in wirklicher Not zu. Dann kommt seine Frau mit dem Lohn heim und dem Böcklein als zusätzlichem Geschenk, das Tobit nicht verzehren will, weil sie es nicht rechtmäßig erworben haben kann, sagt er in sturer Verkennung der Sachlage (2,11-14) Aber der Streit zwischen Tobit und Hanna geht nicht um diese Kränkung. Die Geschichte mit dem Böcklein, an dem sich der Disput entzündet, ist Nebensache. Hanna ist nicht die streitsüchtige Hausfrau, sondern sie konfrontiert ihren Mann mit einer Frage, die sich der Leser und die Leserin ja auch stellen: Was hat diesem lupenrein gerechten Tobit seine Torahfrömmigkeit denn gebracht? (2,14) Da geht was nicht auf. Die schlimme Lage, in die er sich gebracht hat, ist doch Folge seiner Frömmigkeit. Kam sein Unglück – und das seiner Frau, wäre zu ergänzen – nicht über ihn, weil er Barmherzigkeit seinen Volksgenossen gegenüber geübt hat? Man kann diese Fragen zurückgeben. Die Alternative, die sich Tobit anbietet, wäre ein Leben jenseits jüdischer Frömmigkeit. Das ist unmöglich. Er hat daher keine Wahl. Ohne ein Leben nach der Torah und ohne Solidarität wäre nicht nur sein Leben, sondern auch das Leben der jüdischen Minderheit in der Diaspora rasch am Ende. Das weiß Tobit und danach handelt er. In der Lehre an seinen Sohn Tobias fasst er die Maximen jüdischer Frömmigkeit unter den Bedingungen der Diaspora so zusammen: Wahrheit und Gerechtigkeit üben, Almosen geben und Werke der Barmherzigkeit tun (4,16) – denn „Almosen errettet vom Tode“ (4,9) und gilt vor Gott wie eine Opfergabe (4,10) –, Endogamie (4,12f.; vgl. 1,9; 3,17; 6,12; 7,10f.) und Pietät gegenüber den Toten (4,17).

Der Verlauf der weiteren Erzählung ist vom Motiv der Familiensolidarität und dem Gebot der Endogamie bestimmt. Und so nur kann man verstehen, dass aus der Geschäftsreise zu Gabael unter der Hand eine Hochzeitsreise wird. Alle Aufmerksamkeit wird auf diese Verbindung des Tobias mit der ihm verwandten Sara gelenkt. Sie verdrängt die ursprüngliche Reiseabsicht und steht im Zentrum des Hauptteils des Tobitbuches (7,9-10,13), auf das alles zuläuft und um das alle weiteren Ereignisse in konzentrischen Kreisen sortiert sind: vor der Hochzeit die Suche nach einem Reisebegleiter (5,1-6,1) und die Hinreise (6,2-18), nach der Hochzeit die Rückkehr, Entlassung und Selbstoffenbarung des Reisebegleiters (12,1-22). Und gleichsam als Klammer des Ganzen stehen die Lehre des Tobit am Anfang (4,1-21) und der Preisgesang Tobits am Ende des Tobitbuches (13,1-14,2a)¹.

¹ Vgl. *Helmut Engel*, Das Buch Tobit, in: *Erich Zenger* u.a. (Hg.), Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart 1995, 183-191 (186).

In bibelwissenschaftlicher Sicht sind die Lehren des Tobit (Tob 4) und Rafael (Tob 12) und ihr weisheitliches Kolorit interessant. Der didaktische Gestus der Reiseerzählung – Schüngel-Straumann spricht von einer „didaktische[n] Weg-erzählung“² – liegt offen zu Tage. Sie lehrt, wie ein frommer Jude, eine fromme Jüdin unter den Bedingungen der Diaspora und in einem heidnischen Umfeld ihre jüdische Identität bewahren. Die Familiensolidarität, die Endogamie, die Fürsorge für die Eltern und die Pietät gegenüber den Toten nehmen im Buch Tobit breiten Raum ein. Das Ziel ist ein langes Leben. Tobit stirbt im biblischen Alter von 112 Jahren (14,1), Tobias mit 117 (14,14). Der Blick richtet sich nicht auf ein Leben im Jenseits. Eine Vorstellung von einem ewigen Leben nach dem Tod ist im Buch Tobit nicht erkennbar. Alles Gute, das Gott wirkt und worauf man vertrauen kann, dass Gott es wirkt, geschieht in diesem Leben. Dafür steht die Tun-Ergehens-Moral des Buches. Gott sorgt für die Gerechten. „Almosen errettet vom Tode“ (4,9), sagt Tobit. Und Rafael, der vom Himmel gesandte Engel, wiederholt in seinen Abschiedsworten diese starke Aussage und er fügt noch hinzu: „Almosen errettet vom Tode und befreit von jeder Sünde.“ Und: „Die Almosen spenden, werden ein langes Leben besitzen“ (12,9). Das ist nun einem modernen Lebensverständnis und einem aufgeklärten Frömmigkeitsverständnis wohl ganz und gar unverständlich. Ist das Buch Tobit ein Fall von Werkgerechtigkeit? Kaum, denn es geht nicht um einen gnädigen Gott, sondern es geht um das Leben und Überleben einer jüdischen Minorität inmitten einer mitunter feindseligen „heidnischen“ Umwelt und das, so lautet die theologische Versicherung, ist von Gott jenen garantiert, die jene grundlegenden sozialen Verhaltensbereitschaften üben, welche das Buch Tobit vor Augen hält. Neben der Ermahnung zur Solidarität und Unterstützung der Volksgenossen und der Einhaltung der Separationsgesetze, wozu die religiösen Fest- und Speisevorschriften gehören, dient vor allem das Gebot der Endogamie diesem Zweck der Zukunftssicherung der kleinen jüdischen Gemeinschaft. Diesem Gebot unterwirft sich Tobias mit der gleichen Fraglosigkeit wie Sara, die als Frau in dieser Erzählung noch nicht einmal gefragt wird. Als Paar sind sie dann leuchtende Beispiele der Familiensolidarität und Fürsorge für die Eltern (Tob 14).

In sozialgeschichtlicher Sicht hat die Erzählung eine patriarchale Kultur zur Voraussetzung. Die Öffentlichkeit und öffentliche Religion ist Männersache. Die Männer im Stammbaum des Tobit (1,1) tragen theophore Namen: Hananiel heißt „Gott ist gnädig“, Aduel heißt „Gott ist herrlich“, Babael heißt „Gott ist erhaben“, Asiel heißt „Gott teilt zu“³. In Tobit steckt tobi-jahu, übersetzt „Gott ist gut“. Und das bewahrheitet sich ja dann auch in der Tobiterzählung. Der Name Tobit steht somit programmatisch am Anfang und er durchzieht als Leitmotiv das ganze Buch. Die Männer sind Träger von Gottesprädikaten. Nur mit Tobit und Tobias spricht der Engel bei seiner Entlassung als Reisebegleiter und nur ihnen gegenüber offenbart er sich als Engel (12,15). Sie

² Helen Schüngel-Straumann, Tobit, HThK AT 20, Freiburg/Br. Herder 2000, 39.

³ Vgl. Schüngel-Straumann, a.a.O., 52f.

sind die Wissenden. Der Himmel kommuniziert nur mit ihnen. Die Frauen in der Erzählung können allenfalls ahnen. So ist es in der Religion wie in der Gesellschaft.

Die Wirkungsgeschichte des Buches ist trotz seines nach Hebräischer Bibel und nach Einschätzung der evangelischen Kirchen apokryphen Charakters enorm. Jeder kennt die Geschichte vom Fisch (Tob 6), die ein wenig an Jona erinnert, dessen Geschichte ebenfalls in Ninive spielt, aber während Jona vom Fisch verschlungen wird, isst Raphael den Fisch und pökelt er sich den Rest, nachdem er zuvor die als Medizin und magisches Mittel verwendbaren Inneren herausgeholt hat. Innerbiblisch hat diese Szene ziemlich viel Ironie. Nicht ohne makabre Ironie ist auch die Szene der Hochzeitsnacht des Tobias mit Sara. Während er mit Sara schläft, schaufelt sein künftiger Schwiegervater sein Grab, damit er ihn entsorgen kann, bevor jemand vom befürchteten Tod des Tobias erfährt (8,9-14). In der Rezeption dieser Hochzeitsnacht war die Kirche allerdings weniger ironisch. Die sog. Tobiasnächte, in denen er vor dem Vollzug der Hochzeit mit seiner Braut betet, haben als Beleg für leib- und sexualfeindliche Ehelehren bis ins 20. Jahrhundert hinein erhalten müssen. In der christlichen Ikonographie ist Tobias mit dem Fisch der heilende Retter, wie ja überhaupt in Assoziation und Überlagerung mit dem *ICHTHYS*-Zeichen für Christus das Symbol des Fisches als Heilszeichen fungiert. Vor allem die Vorstellung vom Schutzengel beruft sich auf das Buch Tobit. Rembrandt zeichnete mehrere Szenen aus dem Tobitbuch. Und auf Flohmärkten teuer gehandelt werden Bilder mit dem Schutzengel, der ahnungslos blickende Kinder über gefährliche Schluchten geleitet. Filme mit Schutzengeln haben Konjunktur. Hier hat die Religionspädagogik einen reichen Fundes an populärem Kulturkitsch, der ihr als trivialisierte Religion und populärer Massenbetrug entgegenschlägt.

Bibliographische Notiz:

Die weisheitliche Ausrichtung des Buches passt in die Zeit des 3. und 2. Jh. v. Chr. Der Entstehungsort ist unklar. Unklar ist auch, warum das Buch nicht in den jüdischen Kanon aufgenommen wurde. Die Kirchen der Reformation betrachten das Buch deshalb als apokryph, die römisch-katholische Kirche und die meisten orthodoxen Kirchen betrachten das Buch dagegen als biblisch, vielleicht weil es bereits vorchristlich in der Septuaginta drin stand. Der griechische Text, in dem das ursprünglich aramäisch geschriebene Buch heute vorliegt, ist in drei Handschriften überliefert, die allerdings voneinander teilweise stark abweichen. Die Einheitsübersetzung bezieht sich auf die im Kodex Alexandrinus wiedergegebene Version.⁴

⁴ Vgl. Schüngel-Straumann, a.a.O., 39-44; sowie Beate Ego, Tobit (Buch), in: TRE 33 (2002),573-579 (537f.).